



# Global Handeln

## (Film-) Beispiele aus aller Welt





## Urlaub vom Krieg – Kinderfreizeiten in Ex-Jugoslawien

### Kinderfreizeiten im Krieg: Eine Initiative des Komitees für Grundrechte und Demokratie

„Daß Frieden so schön sein kann, habe ich nicht gewußt“ – Dies sagte ein 12jähriger Junge, der an den diesjährigen Ferienfreizeiten für Flüchtlings- und Waisenkinder des Komitees für Grundrechte und Demokratie teilnahm. In diesem Jahr konnten etwa 2.600 Kinder, finanziert über Patenschaften aus Deutschland, an der kroatischen und montenegrinischen Adria-Küste Urlaub von den Lagern und den bitteren Nachkriegsverhältnissen machen. Insgesamt wurden für diese Kinderfreizeiten rund 900.000 DM aufgebracht. Seit 1994 organisiert das Komitee solche Freizeiten, an denen sich bisher 7.600 Kinder aus moslemischen, serbischen und kroatischen sowie gemischten Familien beteiligt haben.

Liest man in den Briefen der Kinder an ihre Paten und Patinnen, so kann man ahnen, was der Ferienaufenthalt an Befreiung von niederdrückendem Leben in den Lagern bedeutet und welche neuen Perspektiven eines freundschaftlichen Lebens über ethnische Grenzen hinweg sich ihnen eröffnen. Einer der ehrenamtlichen Betreuer, Vilim Mergl, gebürtiger Kroat aus Vukovar, der seit 30 Jahren in Deutschland lebt, berichtet: „Im letzten Jahr weigerten sich die kroatischen Lehrer noch, mit den Muslimen gemeinsam ans Meer zu fahren, in diesem Jahr sind sie jedoch dabei. Zwar reisten die Gruppen wieder in getrennten Bussen an und wohnten in verschiedenen Pavillons, doch



### Urlaub vom Krieg: Film-Transkription

*Die Filmsequenz zeigt Ausschnitte aus dem Film „Urlaub vom Krieg“, der in der Reihe 37° 1995 im ZDF ausgestrahlt wurde.*

*Regie: Ulrike Baur*

*Standbild: Wasser / Musik / Schwimmende Kinder / Musik*

*Kommentar:*

Es braucht Zeit, bis die Kinder etwas erzählen über sich, ihre Ängste und Hoffnungen. Mädchen sind dazu eher bereit als Jungen, wenn sie merken, daß man ihnen zuhört. Ein Gespräch über den Krieg, eines von vielen.

*Mädchen:*

Das ist das Schlimmste im Leben

*Klaus Vack, Komitee für Grundrechte und Demokratie:*

Hast Du viel Angst?

*Mädchen:*

Ja.

*Klaus Vack:*

Die andern Kinder auch?

*Mädchen:*

Sie glaubt, die anderen haben auch Angst.

*Klaus Vack:*

Sprecht ihr darüber?

*Mädchen:*

Nein.

*Klaus Vack:*

Auch nicht mit den Eltern? Alle haben Angst und sprechen nicht darüber?

*Mädchen:*

Ja.

*Kommentar:*

Natürlich gibt es Kinder, die die Hetzparolen ihrer Eltern verinnerlicht haben, aber auch viele andere, die voller Trauer sind wie Esthera, jedoch ohne Haß. Schon allein für Gespräche mit diesen Kindern lohnt sich der finanzielle Einsatz von 400.000 Mark, sagt der Begründer der Patenschaftsaktion.

*Klaus Vack:*

Wir können nicht davon ausgehen als Pazifisten von der Friedensbewegung, wir können nicht davon ausgehen, daß wir diesen Krieg beenden, daß wir diesen ganzen Haß wegbringen. Wir können bewirken, daß die Kinder, mit denen wir Freundschaft schließen, daß sie gestärkt werden vor allem diejenigen, die eigentlich endlich Frieden wollen, daß sie darin bestärkt werden, und daß sie es auch zuhause erzählen, und daß sie es in sich bewahren. Und das ist schon viel.

*Kommentar:*

Jeden Abend telefoniert Greschimir mit seiner Mutter. Erste Frage an die Daheimgebliebenen: Wird geschossen. Die Mutter hat angenehme Neuigkeiten: Heute war es ruhig im Vinoszic, keine Schüsse, keine Granaten. Und Greschimirs Bruder, der an der Front ist, geht es gut.

Doch das Kroatische Fernsehen meldet am gleichen Abend: Granateinschläge im Zentrum von Osijek, der Nachbarstadt von Vinkorzi. Auch in der Gegend um die Hafenstadt Dubrovnik, 100 Kilometer Luftlinie von hier entfernt, wird wieder geschossen. Weitere Nachrichten von diesem Tag: 150.000 Serben seit der Rückeroberung der Krijna geflüchtet. Im Gegenzug: 45.000 Muslime und 10.000 Kroaten aus Nordbosnien vertrieben. Insgesamt jetzt 3 Millionen Menschen in Ex-Jugoslawien auf der Flucht. Da stellen sich schnell wieder die alten Ohnmachtsgefühle ein.

Und dann endet auch dieser Abend wie so viele in einem improvisierten Fest. Der Krieg ist plötzlich ganz weit weg.

merkten die Jungen beim Fußballspielen schnell, daß es nicht darauf ankommt, wer Kroat oder Moslem ist, sondern wer wie gut zusammenspielt. Ähnlich erging es den Lehrern beim Kartenspiel. In den letzten Tagen gab es sogar gemeinsame Tischrunden bei Spiel und Gespräch. Diese Situation ist zu Hause in Gornji Vakuf noch nicht



vorstellbar." Gornji Vakuf wird wegen seiner politischen Verhältnisse oft auch „Klein Mostar“ genannt. In diesem Jahr waren jedoch sogar der Sohn des muslimischen und die Tochter des kroatischen Ortsvorstehers in der gemeinsamen Freizeit. Werden sich nicht hundertfache Gespräche in den Familien über die Unsinnigkeit der Trennung und Feindschaft der Volksgruppen ergeben?

Klaus Vack, der Beauftragte des Komitees für die Arbeit im ehemaligen Jugoslawien, faßt seine Erfahrungen in dieser Hinsicht zusammen: „Das Ambiente der Kinderfreizeiten ist besonders dazu angetan, daß Kinder gut miteinander auskommen, auch wenn es offizielle Politik, und meist auch der Wille der Erwachsenenengesellschaft ist, die geschaffenen Feindbilder aufrecht zu erhalten. Trotzdem gehen wir davon aus, daß wenigstens etwas von dem, was wir an friedlichem Beisammensein und an Denkipulsen in Richtung Gewaltfreiheit den Kindern vermitteln konnten, nicht wieder vollends verloren geht. Wenn die Kinder wieder nach Hause kommen, werden Freundschaften über ethnische Grenzen hinweg in der Tat das Thema Nr. 1 in Familie, Nachbarschaft und in den Schulen sein. In der moslemisch-kroatisch geteilten Stadt z.B. sind von den Kinderfreizeiten so starke Impulse ausgegangen, daß die Hauptstraße, die bislang die Stadt Gornji Vaku trennte, von immer mehr Menschen von beiden Seiten, also nicht nur von Kindern kaum mehr respektiert wird.“

Bei der Gestaltung der Kinderfreizeiten legte das Komitee größten Wert auf eine enge Zusammenarbeit mit lokalen Friedens- und Menschenrechtsgruppen in Bosnien-Herzegowina, der BR-Jugoslawien und Kroatien. Sie hatten maßgeblichen Einfluß auf die Auswahl der Kinder. Aus ihren Reihen und ihrem Umfeld kam der größte Teil der BetreuerInnen, so daß diese die Kinder vielfach bereits kannten und gegenseitiges Vertrauen vorhanden war. An den insgesamt 11 Teilfreizeiten war das Komitee bei 7 Freizeiten mit jeweils 3-4 deutschen BetreuerInnen vertreten. Unter den BetreuerInnen gab es ein hohes Maß an Professionalität. PädagogInnen, SozialarbeiterInnen, PsychologInnen, SchwimmlehrerInnen und viele Berufe mehr waren vertreten. Wichtig war selbstverständlich die Fähigkeit und Bereitschaft, auf die Nöte und Bedürfnisse der Kinder eingehen zu können. Mit diesem Konzept war das Ziel verbunden, gesellschaftlich wichtige Erwachsene in den Prozeß der Überwindung der nationalistischen Barrieren einzubeziehen. Ferner sollte es eben nicht ein „deutsches Projekt“ sein, sondern ein gemeinsames Vorhaben, durch das auch die Fähigkeiten innerhalb der früher



jugoslawischen Länder gestärkt würde, miteinander in konstruktiven Projekten der Versöhnung umzugehen.

Pfarrer Hubertus Janssen, der für die Region Limburg-Weilburg die Freizeitvorbereitung organisierte, dort 40.000 DM an Spenden gesammelt hat, und dann die Freizeit mit 400 serbischen Kindern in Bijela/Montenegro betreute, berichtet von einem ehemaligen bosnisch-serbischen Soldaten, der sehr engagiert in der Betreuergruppe mitarbeitete. Dieser sagte von sich selbst: „Bei meinem Abschied aus der serbischen Armee und mit der Aufnahme des Psychologiestudiums ... bin ich in eine ganz andere Welt eingetreten, mit allen persönlichen Konflikten, die ich mitgebracht habe. In dieser Hilfsgruppe ‚Zdravo da ste‘ (Es soll Euch gut gehen) habe ich dann entdeckt, wie man völlig anders miteinander und mit den Menschen und Konflikten umgehen kann. Die Arbeit mit den Kindern hat mir geholfen, auch viel von mir selbst zu verstehen. Ich arbeite mit Kindern, aber die arbeiten auch mit mir. Dieser Krieg gehört zu meiner persönlichen Vergangenheit, die ich nicht verdrängen will, womit ich und meine Landsleute leben müssen. Jetzt haben wir die Aufgabe, daran zu arbeiten und die richtige Schlussfolgerung zu ziehen und etwas Neues aufzubauen. Die Arbeit mit den Kindern gibt die Energie, daran zu arbeiten.“

Die Freizeit in Bijela mit vornehmlich serbischen Kindern und BetreuerInnen aus der Region Banja Luka und aus den Flüchtlingslagern der BR-Jugoslawien zeigt fast alle typischen Merkmale dieser Freizeiten. Boris Frentzel, ein Student aus Michelstadt, veranstaltet seine Jonglierwerkstatt. Wilfried Kemtke, Konfliktberater aus Offenbach, Sandra Hickstein aus Berlin und die BetreuerInnen der Friedensinitiative von „Zdravo da ste“ stiften an zu Schiffsausflügen, Kinderolympiaden, Schwimmunterricht, Kinderdiscos und immer wieder zu Workshops zur psychosozialen Stärkung der Kinder durch Malen, Spielen und gemeinsames Gespräch.

Im Detail schildert Helga Dieter, die mit Meg und Stefanie aus Neuseeland und zweimal 20 BetreuerInnen 2 Ferienfreizeiten mit Kindern aus Tuzla und Umgebung betreute, die Vielfalt der Aktivitäten für die Kinder. Wichtig war, daß diese ganz selbstbestimmt im Rahmen des vereinbarten Tagesablaufes ihre Kurse und Aktivitäten wählen konnten: „Die Wahl solcher Kurse aus einer breiten Palette durch die Kinder ist in einem Erziehungssystem, das traditionell eher auf repetitives Lernen abgestellt ist und auch bei bestem Willen und Engagement



nicht über das Material, das zu kreativem Lernen erforderlich ist, verfügt, war auch für die LehrerInnen neu und herausfordernd.“ Die Ernsthaftigkeit mit der die Kinder ihre Wahl diskutierten und schließlich trafen, aber auch wieder korrigierten, mußte als ein riesiger Schritt zur Selbständigkeit verstanden werden.

Helga Dieter berichtet über einen Rundgang durch die Kurse: „Auf der zentralen Terrasse spielte Dzeneta Klavier, ein kleiner Chor umringte sie und studierte Lieder ein. Eine Gruppe bastelte mit Sanela üppige Blüten aus Krepppapier. Am Tisch davor lernten einige Kinder, sie waren in der Regel zwischen 12 und 14 Jahren alt, von Alisa, Wasserfarben zu mischen. In der Ecke stopften Mädchen mit Leila Stoffreste in die Einzelteile von Puppen. Samir und Alma schnitten Kostüme zu, die dann von den künftigen Piraten angemalt wurden. Aid und Almasa spielten mit den Kindern Gesellschaftsspiele. Meg aus Neuseeland verständigte sich prächtig beim Knüpfen von Freundschaftsbändchen, wobei ihre Schülerinnen diese Kunst zum Teil besser beherrschten als die Lehrerin. Ihre Mutter Stefanie saß mit einer Gruppe auf den Steinen hinter der Bar und spielte Memory in englisch. Im Stockwerk darüber wurden Rock'n Roll-Figuren in Zeitlupe geübt.

„1,2,Step‘ – Namik ist bosnischer Meister dieser Disziplin. In der Theatergruppe wurde ich mit ausladenden Gesten von Drazenko, einem Schauspieler aus Tuzla und seinen gelehrigen SchülerInnen begrüßt. Am Strand buddelten Kinder mit Edina unter den Steinen nach Muscheln, mit denen später Schmuckkästchen verziert werden sollten. Unter den Bäumen jonglierten Kinder mit Boris und Annette. Jungen spielten mit Enis Fußball, während sich für Volleyball nur Mädchen interessierten, die Ismet anleitete. Nur Lubica habe ich bei ihrer Arbeit nicht gestört. Als Kindertherapeutin wollte sie mit einer kleinen Gruppe sprechen und spielen.“

Wie Hubertus Janssen findet auch Helga Dieter in ihrem Wohnbereich in Frankfurt-Rödelheim die Unterstützung einer Bürger- und Stadtteilinitiative. Diese hatte erreicht, daß Rödelheim eine Stadtteilpartnerschaft zu Tuzla-Simin-Han zu entwickeln versucht, einem Vorort, der zu 95% von Flüchtlingen, meist aus Zvornik und Srebrenica, bewohnt wird. In Rödelheim waren 100 Patenschaften, also 25.000 DM gesammelt worden. Helga war so in der Freizeit gleichzeitig das Bindeglied zwischen dem Komitee, dessen Arbeitsauschuß sie angehört, und Tuzla. Dort ist nämlich die „Mutterorganisation“ der Rödelheimer Initiative „Amica



e.V.” (Hilfe für Frauen im Krieg, Tuzla und Freiburg) mit einem friedenspolitischen Projekt angesiedelt.

Das Komitee für Grundrechte und Demokratie, das sich seit 1991 mit lokalen Friedens- und Menschenrechtsgruppen im ehemaligen Jugoslawien gegen den Krieg verbündet hat, hat in dieser Zeit friedenspolitische, humanitäre und menschenrechtliche Unterstützung im Rahmen dieser Kooperation geleistet. Der materielle Wert dieser Hilfe beträgt die für das Komitee riesige Summe von 13,2 Millionen DM. Sie alle wurden aus Spenden für die jeweiligen Arbeitsprojekte aufgebracht.

Die Bedeutung der Triade der Aufgaben – friedenspolitisch, humanitär und menschenrechtlich – hat Wilfried Kerntke, einer der Betreuer während der Freizeit, in seinem Bericht auf den Punkt gebracht: „Die humanitäre Hilfe des Komitees für Grundrechte und Demokratie bedeutet eine dramatische Grenzüberschreitung, eine hinübergereichte Hand. Jeder einzelne Hilfswillige, der hierher kommt, jede mit Anstand übergebene Hilfeleistung bestätigt das Existenzrecht der Menschen hier und stärkt ihre Souveränität – auch gegenüber der eigenen Regierung. Die humanitäre Gleichbehandlung der Flüchtlinge aus allen Teilen des ehemaligen Jugoslawiens durch das Komitee ist ein politischer Akt ersten Ranges und von hoher Bedeutung für die Versöhnung der verschiedenen Ethnien dort.“ Das aber ist die wichtigste Voraussetzung für einen Prozeß, der zu dauerhaftem Frieden und erneuter Zusammenarbeit in der Region führen soll.

*Andreas Buro, in: Informationen. Komitee für Grundrechte und Demokratie, Ausgabe 4/1997.*



## Humanitäre Hilfe: Die GTZ baut Flüchtlingslager

### Die Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ)

Die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH ist weltweit eines der größten staatlichen Dienstleistungsunternehmen für Entwicklungszusammenarbeit mit mehr als 8.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Entsprechend den entwicklungspolitischen Leitlinien ihrer Eigentümerin, der Bundesregierung, arbeitet die GTZ in 135 Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas sowie in den Transformationsländern Osteuropas. Ihr Umsatzvolumen erreichte 1996 rund 1,7 Milliarden DM.

Das Unternehmen mit Sitz in Eschborn bei Frankfurt/Main wurde 1975 gegründet.

### Die GTZ in Kroatien und Bosnien-Herzegowina

#### Kroatien

Kroatiens politische und ökonomische Lage wurde seit 1991 durch das Kriegsgeschehen im früheren Jugoslawien bestimmt. Darüber hinaus behinderten Umstellungsprobleme des Wirtschaftssystems und der Wegfall der Absatzmärkte in Osteuropa die wirtschaftliche Entwicklung. Dennoch ist es gelungen, die Hyperinflation einzudämmen und die Rentabilität der Produktion geringfügig zu verbessern. Eine Konsolidie-



### Humanitäre Hilfe: Film-Transkription

*Die Filmsequenz zeigt Ausschnitte aus dem Film „Unterkünfte für Flüchtlinge und Vertriebene aus Kroatien. Deutsche humanitäre Hilfe des Auswärtigen Amtes. Ein Auftrag an die GTZ“. Der Film wurde 1993 von der „Film und TV Produktion Frankfurt / Main“ im Auftrag der GTZ erstellt.*

#### *Kommentar:*

In jedem Doppelhaus können bis zu 10 Menschen zusammenleben. Jede Haushälfte hat einen Wohnraum mit Küche und es gibt ein separates Schlafzimmer. Bad und Toilette teilen sich beide Familien. Öfen, angeschlossen an die zentrale Gasversorgung, erzeugen wohlige Wärme. Ebenso wurden das Stromnetz sowie das Wasser- und Abwassersystem für die Siedlung neu gebaut. Hier wurden bleibende Installationen geschaffen – für die Zukunft. Denn alle temporären Siedlungen sollen später, wenn der Krieg vorbei ist, mit Einfamilienhäusern bebaut werden. Drei ganze Dörfer entstehen vollkommen neu, und das in der unglaublichen Bauzeit von gut vier Monaten.

#### *Horst Valentin Kreutner, GTZ-Leiter Siedlungsbau:*

Wenn ich Ihnen erzähle, daß hier auf diesen Grundstücken, allen eigentlich, allen dreien, die Bauarbeiten anliefen auf der Grundlage von vorläufigen Planungen, Vorentwurfsplanungen, möchte ich sagen, weil die Zeit zum eigentlichen Planen auf dem Standort, den wir letzten Endes hatten, niemals da war zu der Zeit, dann können sie sich vorstellen, wie äußerst problematisch das ist, auf einer Baustelle zu beginnen, ohne eine richtige Planung zu haben. Die konkreten Ausführungspläne wurde nachgeschoben. Immer wieder, wenn sie denn erarbeitet waren, während schon Bagger und Bulldozer und Raupen auf den Baustellen das grobe Gerüst schoben oder Bodenaushubarbeiten machten.

#### *Kommentar:*

Ende Oktober beginnen kroatische Baufirmen mit der Arbeit. Die Planer wissen, daß sie in den Winter hinein bauen müssen, und doch macht das Wetter mehr als ein Strich durch den Zeitplan.

#### *Frank Blumenschein, Bauleiter Karlovac:*

Besonders schlimm wars eigentlich im Oktober/November, weil wir hier Regenfälle hatten, die rund 200/300 Prozent über dem normalen Mittel in dieser Jahreszeit gelegen haben und sämtliche Materialtransporte gehen schwierig, wenn man sich vorstellt in 80 Zentimeter tiefem



Schlamm eine Bodenplatte aus Stahlbeton zu bauen, das ist nicht ganz so einfach.

*Kommentar:*

Trotz dichten Nebels und Minustemperaturen wird auf den Baustellen sieben Tage die Woche gearbeitet. Mitte Dezember werden die ersten Häuser aufgebaut. Sie wurden nach eigens für das Projekt entwickelten Standards produziert. Nach und nach wachsen die Siedlungen in Karlovac, Sidkovci und Jeppi. Ein halbes Jahr nach Auftragserteilung an die GTZ ist das größte humanitäre Hilfsprojekt in Kroatien in die Tat umgesetzt.

*Marin Trojanow, GTZ-Projektmanager:*

Ich glaube, wir haben mit diesem Projekt bewiesen, daß unter extremen Bedingungen gewisse Projekte machbar sind, wenn man sich entsprechend vorbereitet, mit den Einheimischen zusammenarbeitet.

*Prof. Adalbert Rebic, Leiter der kroatischen Flüchtlingsbehörde:*

Jedenfalls war diese Hilfe sehr groß, umfangreich und deswegen schätzen wir sie sehr hoch, denn, was den Bau, was die Restaurierungen betrifft, war das die größte Hilfe, die wir im vorigen Jahr aus dem Ausland bekommen haben.

*Dr. Hansjörg Eiff, Beauftragter der Bundesregierung für Humanitäre Hilfe:*

Das ist, was unsere humanitäre Hilfe weltweit angeht, das größte Projekt, das größte einzelne Projekt, das wir überhaupt haben. In fünf Monaten sind 50 Millionen Mark verbaut worden. Das hat viele auf die Probe gestellt. Wir wußten nicht wie gut das klappen würde, und ich kann sagen, es hat wider mein Erwarten und wider das Erwarten vieler sehr gut geklappt.

*Kommentar:*

Am 8. März wird das erste der drei Dörfer in Karlovac übergeben. Der stellvertretende Ministerpräsident Kroatiens kommt persönlich zur Einweihung, besucht die ersten Flüchtlinge und Vertriebenen in ihrem neuen Zuhause. 20.000 Menschen wird mit dem Projekt der Deutschen Humanitären Hilfe des Auswärtigen Amtes geholfen. Sie finden Unterkunft und werden mit Krankenstationen, Kindergärten und sozialer Betreuung versorgt. Trotzdem können Zerstörungen und persönliches Leid nicht ungeschehen gemacht werden. Aber die Unterstützung kann die Not lindern. Die Menschen in Kroatien sind dankbar dafür in der Trostlosigkeit dieses Krieges.



rung der wirtschaftlichen Situation dürfte aber nur erreicht werden, wenn es mittelfristig gelingt,

- ▲ die Region dauerhaft zu befrieden und einen politischen Ausgleich mit den Serben zu finden,
- ▲ die Versorgung der Bevölkerung, vor allem der Flüchtlinge, mit Grundnahrungsmitteln, täglichen Gebrauchsgütern und sozialen Dienstleistungen zu sichern,
- ▲ das Wirtschaftssystem wieder wettbewerbsfähig zu machen, um Einkommen und Beschäftigung zu sichern,
- ▲ eine ausreichende Energieversorgung von Produktion und Haushalten zu erreichen,
- ▲ die Gesetzeslage zu harmonisieren und hierdurch Rechtssicherheit und -staatlichkeit zu schaffen,
- ▲ staatliche Institutionen und Politikinstrumente den gesellschaftlichen und ökonomischen Veränderungen anzugleichen
- ▲ sowie das allgemeine und berufliche Bildungswesen den Erfordernissen einer marktorientierten Wirtschaft anzupassen.

Unter Berücksichtigung dieser Voraussetzungen für eine stabile wirtschaftliche und politische Entwicklung unterstützt die GTZ die Regierung der Republik Kroatien in ihren Reformanstrengungen. Im Auftrag des deutschen Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) führt sie seit 1993 Projekte der Technischen Zusammenarbeit mit kroatischen Projektträgern durch. Die Projektaktivitäten beschränken sich bislang auf die Bereiche Beratung bei der Steuerreform und Gesetzgebung sowie humanitäre Hilfe, sollen aber erweitert werden, wenn sich die innen- und außenpolitische Lage stabilisiert.

*Homepage der GTZ, [http:// www. gtz.de](http://www.gtz.de)*

*Stand: 27.02.98*

### **Bosnien-Herzegowina**

Die Zusammenarbeit mit Bosnien-Herzegowina beschränkte sich in den Kriegsjahren ab 1992 auf Nothilfemaßnahmen wie die direkte Flüchtlingshilfe, die Lieferung und Verteilung von Gütern des unmittelbaren Bedarfs und auf notdürftige Instandsetzungsmaßnahmen im Bereich der Wasser- und Energieversorgung. Anschließend lag die Aufmerksamkeit unserer Arbeit auf der Rehabilitierung der im Krieg zerstörten Infrastruktur des Verkehrs und der Energieversorgung. Nach der Unterzeichnung des Daytoner Abkommens konzentrieren sich die



Projekte, die die GTZ im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) und multilateraler Geber durchführt, hauptsächlich auf

- ▲ die Unterstützung multilateral finanzierter Wiederaufbauprogramme zur Förderung kleiner und mittlerer Unternehmen und der Wohnraumrehabilitierung;
- ▲ den Aufbau und die Qualifizierung rechtlicher und administrativer Strukturen zum planmäßigen Wiederaufbau und zur Wirtschaftsförderung;
- ▲ die Planung, Organisation und Durchführung von Wiederaufbaumaßnahmen im Wohnungsbereich und den Bereichen der materiellen und sozialen Infrastruktur sowie der (kommunalen) Verwaltungsförderung, die auch der sozialverträglichen Reintegration der jetzt noch im Ausland lebenden bosnischen Flüchtlinge dienen sollen.

Aufgrund der aktuellen politischen Situation beschränken sich in regionaler Hinsicht die Aktivitäten der GTZ auf die nicht-serbischen Gebiete in Bosnien-Herzegowina.

*Homepage der GTZ, [http:// www. gtz. de](http://www.gtz.de)*

*Stand: 27.02.98*





## Versöhnungsarbeit durch Friedensdienste: Aktion Sühnezeichen in Mostar

### Versöhnungsarbeit

Seit vielen Jahren leisten Freiwillige, vor allem Jugendliche, im Rahmen von internationalen Friedensdiensten in Krisen- und Kriegsregionen dieser Welt – zum Beispiel im Nahen Osten oder in Nordirland – kleine, aber nicht unbedeutende Beiträge zur zivilen Konfliktbearbeitung. Ihre Aufgabe ist es, Kriegsleid zum Beispiel durch die Mitarbeit in Flüchtlingslagern zu mildern oder Personen „verfeindeter“ Gruppen miteinander ins Gespräch zu bringen und den Weg für Verständigung und Versöhnung zu erleichtern.

Der Krieg im ehemaligen Jugoslawien hat Jugendliche dazu bewegt, sich „vor Ort“ zu engagieren. So hat allein die katholische Friedensorganisation Pax Christi in den Jahren 1992 bis 1994 den Einsatz von über 500 zumeist jugendlichen Personen in Flüchtlingslagern im ehemaligen Jugoslawien koordiniert und die Initiative „Schüler helfen leben“ leistet über erste, spontane Hilfsaktionen hinaus seit 1992 kontinuierlich Hilfe beim Wiederaufbau von Schulen und wichtigen Einrichtungen der Jugendarbeit

Häufig handelt es sich bei dieser Form von „globalem handeln“ um Friedensdiensten die zum Beispiel von Mitgliedsorganisationen der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden (AGDF) organisiert werden. Friedensdienste sind vielfach Lerndienste mit einer Länge von mindestens einem halben Jahr. Dabei haben die Jugendlichen Gele-



genheit, Erfahrungen zu sammeln, die für die Herausbildung eines eigenen Wertesystems von großer Bedeutung sein können. Erfahrungsberichte zeigen, daß viele „RückkehrerInnen“ die im Ausland gesammelten Erfahrungen als positiven Einschnitt in ihre Biographie empfinden und sich weiter politisch engagieren möchten.

### **Aktion Sühnezeichen: Im Zeichen der Versöhnung**

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF) wirkt mit jährlich 25 international ausgeschriebenen Kurzzeitangeboten – „Sommerlagern“ – und rund 150 Langzeitfreiwilligen in 13 Ländern, darunter Israel und den USA, für Verständigung und Versöhnung zwischen Deutschland und den von ihm unter dem Nationalsozialismus überfallenen Völkern. Seit 1994 entwickeln Freiwillige in großer Eigeninitiative das Projekt „Mladi Most“. Im ethnisch auseinandergerissenen Mostar wird Kindern und Jugendlichen ein Raum zur Begegnung und Reflexion angeboten, Kontakte mit Erwachsenen werden gesucht.

Seit 1996 arbeitet in Sarajewo eine Freiwillige an der Verknüpfung einheimischer Jugendinitiativen untereinander und mit internationalen Organisationen, um die kriegsbedingte Isolation aufzuheben.

*Wolfgang Jung, Aktion Sühnezeichen / Friedensdienste*

### **Aktion Sühnezeichen in Mostar: Film-Transkription**

*Der Film „Mladi Most - Schritte gegen die Ohnmacht“ wurde von Carolin Beer und Bernhard Schimpf im Auftrag von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste im Jahr 1995 erstellt.*

#### *Kommentar:*

Seit dem Sommer 94 engagiert sich die Europäische Union unter Leitung des ehemaligen Bremer Bürgermeisters Hans Koschnik für den Aufbau Mostars. In Zusammenarbeit mit UNO-Organisationen soll die Wirtschaft wiederbelebt und die Vereinigung der Stadt vorangetrieben werden. Doch bei allen Anstrengungen stecken die Erinnerungen des Krieges noch tief in den Köpfen und Herzen der Menschen. Dort, wo die „Stari Most“, die „alte Brücke“, früher das Symbol des Zusammenlebens war, macht heute eine von der UNO errichtete Hängebrücke bei jedem Schritt deutlich, wie unsicher der Friede ist. Diesen Frieden in kleinen





Schritten zu festigen, haben sich die Mitarbeiter von Mladi Most zum Ziel gesetzt. Sie wollen Verbindungen schaffen zwischen den Menschen in der geteilten Stadt. Mladi Most heißt junge Brücke.

*Andreas Knoth:*

Dieses Projekt Mladi Most ist entstanden während unserer Arbeit bei ASF. Die Idee war ein Projekt zu machen in Mostar, das verbindet, das Brücken schafft, bei dem Leute von beiden Seiten der Stadt zusammenkommen können, eine Art Trittfeld. Wir haben uns das etwas idyllisch vorgestellt, daß wir ein Haus aufmachen, dann kommen die Leute dahingeströmt, und das stellte sich dann viel schwieriger heraus. Die Leute können nicht und wollen teilweise nicht und haben zum großen Teil große Angst, hin- und herzugehen. Deswegen ist es bis jetzt mit unserer Idee so gewesen: Wir haben das Haus auf dieser Seite und wir arbeiten auf der anderen Seite und versuchen über diese zweifache Arbeit Verbindungen herzustellen.

*Florian Link:*

Eine unserer großen Stärken ist – kam vom Ansatz unseres Projekts – daß wir vor allem nicht mit einer fixen Idee hier angekommen sind und die durchsetzen wollten, sondern daß wir uns auf die Situation hier eingestellt haben. Das war nur so unbestimmt, daß wir etwas helfen können, wollen. Und als wir dann angekommen sind in den ersten Wochen ging die Nachbarschaftshilfe, die geplante, eigentlich andersrum. Da haben dann die Nachbarn uns geholfen, sie haben uns Kuchen gebracht und Essen und haben uns Werkzeug geliehen und haben uns Möbel gebracht. Sie sagen: wir könnten ihre Kinder sein.

*Andreas Knoth:*

Wie das Projekt im Moment arbeitet? Das sind drei Aspekte. Das eine, es ist ein Raum, wo Leute hinkommen können, sich hinsetzen können, reden können und sich entspannen können, ein Raum, in dem es einigermaßen sicher, ruhig ist. Zum zweiten ist ein Angebot da, ein Programm. Das heißt, es gibt ein wöchentliches Programm von Sprachkursen, Musikkursen und Kunst, Literatur, Gesprächen, dies und das, an denen Leute teilnehmen können, das Leute auch selber organisieren können. Und zum dritten ist ein großes Anliegen von dem Projekt, ein Netzwerk aufzubauen und darüber Verbindungen zu schaffen, die innerhalb dieser Stadt, aber auch über den Rahmen dieser Stadt hinaus funktionieren. Das Projekt ist ein Freiwilligenprojekt, von internationalen Freiwilligen, das heißt, wir haben eine Gruppe von im Augenblick sie-



ben Leuten aus verschiedenen Ländern. Es wird zum großen Teil unterstützt und getragen von der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste aus Berlin und organisiert sich zum großen Teil selber, d.h. der größte Teil unserer finanziellen Arbeit und Fundraising müssen wir selber machen. Es hat irgendwo ein Symbolcharakter, daß wir an einem Ort anfangen, daß wir mit ein paar Leuten anfangen, von da es sich fort-pflanzt.





## 4. Wahlbeobachtung in Krisengebieten: Deutsche OSZE-Beobachter in Mostar

### Die Langzeitmissionen der OSZE

Langzeitmissionen der OSZE (...) sollen

- ▲ Waffenstillstände oder die Anwesenheit von Friedenstruppen überwachen,
- ▲ bei Statusfragen zwischen Titularnationen und nach mehr Selbstbestimmung strebenden Ethnien vermitteln und nach umfassenden politischen Lösungen suchen,
- ▲ beim Übergang von Diktaturen zur Demokratisierung beitragen,
- ▲ und in ihren Einsatzgebieten für die Einhaltung von Menschen- und Minderheitsrechten sorgen.

Die Liste (der Missionen, d.A.) zeigt, daß alle Ziele auf den Territorien der ehemaligen UdSSR oder Jugoslawiens liegen. Auch der Hochkommissar war in diesen Regionen tätig. Allerdings kommen bei ihm noch Albanien, Rumänien, die Slowakei und Ungarn hinzu, also auch ehemals kommunistische Länder. Das bedeutet, daß seit dem Ende des Ost-West-Konflikts die KSZE-/OSZE ihre Arbeit zur Konfliktprevention und zum Krisenmanagement auf den früheren „Osten“ konzentriert hat, während interethnische Konflikte in immer schon zum „Westen“ gehörenden Staaten (z. B. in Nordirland, im Baskenland in dem überwiegend von Kurden bewohnten Teil der Türkei, auf Korsika, auf Zypern oder in Quebec) oder auch die schweren Spannungen zwischen der Türkei und Griechenland nicht auf der Agenda der OSZE-Gremien stehen.



Die erste Mission wurde in diejenigen Regionen Serbiens entsandt, in denen nationale Minderheiten leben (Kosovo, Sandschak und Vojvodina). Sie mußte jedoch das ehemalige Jugoslawien verlassen, als die Regierung in Belgrad ihre Einwilligung zurückzog, nachdem das Land seinen Status als Teilnehmerstaat der KSZE verloren hatte. Alle anderen Missionen wurden jedoch regelmäßig alle sechs Monate verlängert. Diese wiederholten Verlängerungen sind einer der Gründe dafür, warum es schwierig ist, den Erfolg der Arbeit der Missionen richtig einzuschätzen (...), denn es ist in einem noch andauernden Prozeß der Beobachtung und Schlichtung generell problematisch, konkrete Erfolge oder Mißerfolge einzelnen Beteiligten oder Gruppen zuzuschreiben. Dies wird vor allem dadurch erschwert, daß fast überall nicht allein OSZE-Missionen vor Ort sind, sondern auch noch solche der UNO, des Europarates oder der EU sowie privater Helsinki-Initiativen und anderer NGOs, und schließlich – soweit es Konflikte in den GUS-Staaten betrifft – auch noch eine Koordination mit russischen Aktivitäten erforderlich ist. Es läßt sich aber feststellen, daß vielerorts die bloße Anwesenheit einer internationalen Mission schon zu Stabilisierung beigetragen hat. Insofern überrascht es auch nicht, daß die Entscheidungsgremien der OSZE aus Sorge, bei einem Abzug ihrer Mission könne sich die Lage im Land X verschlechtern, immer wieder deren Verlängerung beschließen.

Im Sommer 1996 sah es freilich so aus, als könnte sich dies zum Jahresende 1996 ändern. Dabei gab es weniger Abneigung gegen weitere Verlängerungen von Seiten der Staaten, die die Mitarbeiter der Missionen stellen und die auch den größeren Anteil ihrer Kosten tragen, sondern von Seiten der Gastgeberstaaten. Einige von ihnen befürchteten, die wiederholten Verlängerungen könnten von der Außenwelt immer wieder als Beleg dafür angesehen werden, daß bei ihnen etwas nicht in Ordnung ist. Dies empfanden sie gleichermaßen als Stigmatisierung wie als eine Aufdringlichkeit der OSZE, die sie gern losgeworden wären, um ihre Angelegenheiten wieder selbst in die Hand zu nehmen. Allerdings wurden zum Jahresende 1996 alle Missionen wieder verlängert.

*Berhold Meyer: Formen der Konfliktregulierung. Eine Einführung mit Quellen. Opladen 1997, S. 428f.*





## Deutsche OSZE-Wahlbeobachter in Mostar: Film-Transkription

*Weltspiegel, 15.09.1996*

*Kommentar, Martin Weiss:*

Noch sind es 24 Stunden bis zu den ersten freien Wahlen in Bosnien. Joachim Eicher ist einer von 25 Langzeitbeobachtern der OSZE. Die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit Europa, die mit der Ausrichtung der Wahlen beauftragt ist, fand den Freiburger Politologen über seinen Doktorvater. Der Dreißigjährige ist verheiratet und promoviert zur Zeit über Minderheitenpolitik in Kroatien. Seit zwei Monaten ist er hier und wohnt bei einer kroatischen Soldatenfamilie in West-Mostar. Sein Büro, das sogenannte Field Office der OSZE befindet sich im moslemischen Ostteil. Von hier aus betreut er 300 Wahllokale bis runter nach Neum an der Adriaküste. Nach einem Treffen bei der EU-Administration am Morgen kommt er ins Büro. Einen Tag vor der Wahl gibt es noch immer Probleme mit Wahllisten und dem Standort von Wahllokalen. Die 80 Kurzzeit-Wahlbeobachter, die er einweisen und betreuen soll sind noch immer nicht eingetroffen. Eigentlich sollten sie schon seit gestern hier sein, um sich mit der Situation vertraut zu machen. Schlechtes Wetter machte eine Landung am Flughafen Mostar unmöglich. Am Nachmittag vor der Wahl kommen sie dann doch noch. Zum Teil sind sie Mitglieder des Europaparlaments, kommen aus Deutschland, Norwegen, der Schweiz oder Amerika. Für die meisten ist es der erste Aufenthalt in Bosnien. Am Montag fliegen sie wieder zurück. Drei sollen zum Stimmenauszählen hierbleiben. Die Zeit reicht gerade noch, die Wahlbeobachter mit dem Nötigsten vertraut zu machen. Jo, wie er hier der Einfachheit halber genannt wird, ist schon etwas gereizt. Zu viele Fragen, und keine Zeit mehr zum Erklären. Und jetzt will einer noch seinen Teampartner tauschen. Doch das geht nicht, sagt Jo, es ist vorgeschrieben, daß immer zwei Beobachter ein Team bilden, die nicht derselben Nation angehören.

Nach drei Stunden sind die 40 Teams eingeteilt und mit den Basisinformationen versorgt. Die Telefonnummer der IFOR-Friedenstruppe sollte jeder kennen, man weiß ja nie.

Das vorerst letzte Problem: wem gehören diese Koffer hier? Jo ist geschafft. Doch Ausruhen gibt es erst nach den Wahlen. Hoffentlich kommen die heil in ihre Unterkünfte und morgens sicher zu den Wahllokalen. Die Nacht heute wird kurz, denn bereits vor sieben stehen



die ersten Wähler am Busbahnhof in Ost-Mostar. Sie alle sind Flüchtlinge, die heute auf serbischem oder kroatischem Gebiet wählen. Sie sind die Sorgengruppe der OSZE. Zum Glück kommt es nur zu zwei Übergriffen auf Busse, Verletzte gibt es nicht.





## 5. Mali: Frieden für die Wüstenkrieger Das GTZ-Programm Mali-Nord

### Konfliktbearbeitung in Mali: Eine Analyse der ProjektmitarbeiterInnen

Das deutsche Engagement im Norden Malis leitete Minister Spranger im Frühjahr 1993 bei einer Reise nach Mali persönlich ein: 36 Mio. DM stellte er in Aussicht. Im Frühsommer 1993 folgten Arbeitsgespräche zwischen BMZ, KfW und GTZ. Sie mündeten in eine erste gemeinsame Mission im September 1993.

Anlaufstelle war das eigens für die Befriedung des Nordens im Jahre 1992 gegründete und beim Präsidialamt angesiedelte Commissariat au Nord. Dieses Commissariat mit direktem Zugang zum Präsidenten ist eine der institutionellen Voraussetzungen für den Erfolg des Friedensprozesses in Mali.

Rasch fiel die Vorentscheidung, den gewichtigen deutschen Beitrag dort zu plazieren, wo die Lage am schwierigsten war: im Gebiet zwischen Timbuktu und der mauretanischen Grenze. Nirgends gab es mehr Flüchtlinge als in Mauretanien (damals rund 40 000), nirgends gab es ein Niemandsland ähnlichen Ausmaßes, nirgendwo sonst taten sich solche Klüfte zwischen den Ethnien auf. Das Gebiet war geprägt von Verwüstung, allgemeiner Vernachlässigung und Zerfall – mehr Folgen der Witterung als kriegerischer Einwirkung. An den kritischen geographischen Punkten war der Staat nicht mehr vertreten.



### Frieden für die Wüstenkrieger: Film-Transkription

„Frieden für die Wüstenkrieger – Das Programm Mali Nord“ ist eine Produktion der Eine-Welt-Gruppe der ARD und wurde 1998 vom Bayerischen Rundfunk ausgestrahlt. Regie: Hilde Stadler.

#### Kommentar:

Mali ist ein Mosaik von zahlreichen Volksgruppen. Die Mehrheit sind Schwarze, die Songhai oder Bambara. Sie sind sesshaft, leben meist vom Ackerbau und dominieren in Regierung und Verwaltung. Eine Minderheit bilden dagegen die hellhäutigen Tuareg und Mauren. Diese Nomaden stammen von Berbevölkern ab und leben vor allem im Norden Malis. Ihre Sprache und Kultur sind vollkommen anders.

Trotz aller Gegensätze suchte man sich zu arrangieren, wenn nicht zu einem Miteinander, so doch zu einem friedlichen Nebeneinander. In seiner Blütezeit hatte Timbuktu über 100.000 Einwohner, heute sind es nur noch 30.000. Als Handelsplatz in die Bedeutungslosigkeit versunken, rückte Timbuktu dennoch wieder ins Blickfeld. Ursache: ein Bürgerkrieg zwischen der schwarzen Mehrheit und den hellhäutigeren Tuareg, genannt die „weißen Malier“. Vorausgegangen waren verheerende Dürren und die Wut über Regierungen in der fernen Hauptstadt Bamako, die Zusagen wie mehr Selbstverwaltung für die Nomaden im Norden am Nigerbogen nicht einhielten. Anfang der 90er Jahre rebellierten die Tuarek. Doch weder sie noch die Regierungstruppen konnten den Wüstenkrieg gewinnen. Über 100.000 Tuarek flohen in die Nachbarländer, vor allem nach Mauretanien, Algerien und Burkina Faso. Östlich der mauretanischen Grenze verfiel ein Gebiet so groß wie Baden-Württemberg zum Niemandsland. Verwüstung und Zerfall wurden weniger durch Kriegsgefechte verursacht, sondern durch die Flucht der Bewohner. Wind und Wüste waren so Tür und Tor geöffnet. Schulen dienten als Quartier für die Rebellen. Nicht wenige von ihnen waren selbst noch Teenager, statt Kreide hielten sie nun die Kalaschnikow in der Hand. Die Armee konnte trotz ihrer besseren Waffen das Gebiet nicht wieder unter ihre Kontrolle bringen. In der Wüste waren die Tuaregrebellen überlegen.

Der Konflikt erreichte auch das Nigerdelta. Überfälle der Rebellen wurden blutig vergolten. Dennoch konnte die Armee die Dörfer der sesshaften schwarzen Bevölkerung nicht ausreichend schützen. Immer mehr Menschen verließen ihre Häuser und flohen nach Süden. Schwarze gründeten die Bürgermiliz Kandakoi, die Herren der Erde. Die Gewalt nahm noch weiter zu. Ein nationaler Pakt zwischen Regierung und Rebellengruppen im Frühjahr 1992 scheiterte, obwohl sich Alpha Oumar Konaré, der neue, erste demokratisch gewählte Präsident persönlich für die Beendigung des Krieges einsetzte.

*O-Ton-Übersetzung*

Der Friede wird nur möglich sein, wenn man sich für den Dialog und die Toleranz einsetzt, bereit ist Opfer zu bringen und Verantwortung zu übernehmen. Ich appelliere daher an alle, weder persönliche noch politische Querelen zu schüren.

*Kommentar:*

Erst als die zivilen Führer der Volksgruppen wieder direkt zu Gesprächen zusammenfanden, war der Friede wieder nicht nur ein Stück Papier. Sowohl die intern vertriebenen Schwarzen als auch die ins Ausland geflüchteten Tuareg und Mauren begannen zurückzukehren. Ein umfangreiches Rückkehrprogramm lief an mit internationaler Hilfe wie dem UN-Flüchtlingshilfswerk und dem deutschen Entwicklungsministerium.

Zur Sicherung des Friedens starteten die Deutschen im Niemandsland westlich von Timbuktu das Programm „Mali Nord“, ein Nothilfe- und Entwicklungsprogramm in enger Zusammenarbeit mit malischen Behörden, ein Netz von 10 Niederlassungen, die sogenannten „Antennen“ wurde aufgebaut. Architekten waren Henner und Barbara Papendieck. Regelmäßig bereisen sie ihr Projektgebiet. So können sie sich persönlich bei ihren einheimischen Mitarbeitern, aber auch bei der Bevölkerung über Fortschritte und Probleme informieren. Von Anfang an war die Devise, im Gespräch mit den Betroffenen vor Ort die notwendigen Maßnahmen zu beschließen.

*Henner Papendieck:*

Das erste war Hilfe zur Rückführung von mehr als 80.000 Flüchtlingen, die in Mauretanien waren, weil wir hier in dem kleinen Gebiet im Westen von Timbuktu tätig sind. Das zweite war zur Aussöhnung zwischen den verfeindeten Ethnien beitragen. Das dritte war die im Inneren des Landes Vertriebenen zurückzuführen. Das vierte war zum Wiederaufbau beizutragen, also zum physischen Wiederaufbau. Und das fünfte war – was die Verbindungskette zwischen allem ist: wirtschaftliche Wiederbelebung. Sie können das alles ja nur tragfähig machen, wenn die Wirtschaft wiederbelebt wird.

*(Schnitt )*

Im Dorf Gargando besucht Barbara Papendieck einen anderen ehemaligen Kämpfer: Abu Akril Baker Acher. Der Vater des 29-jährigen kam während der Rebellion um. Seither ist Abu das Oberhaupt der 16köpfigen Familie. Nach ihrer Rückkehr aus dem Flüchtlingslager in Mauretanien bauten sie sich mit einem deutschen Kredit eine neue Existenz auf. Die Mutter bittet darum, den Kredit zu verlängern. Sie hatte vier Ziegen gekauft, eine ist nun trächtig; sie jetzt zu verkaufen, wäre ein Verlustgeschäft.



*(Schnitt)*

Jeden Monat sind die deutschen Projektleiter zwei Wochen in ihrem Gebiet unterwegs. Diesesmal stehen wichtige Konferenzen auf dem Programm, und der Umweltminister höchstpersönlich, einziger Tuareg in Malis Regierung, hat sich angesagt.

Funkgespräch zwischen den Niederlassungen im Projektgebiet. Dreimal täglich nimmt man Kontakt auf. Auch von unterwegs kann man sich dazuschalten. Es gibt noch einige Fragen zu den bevorstehenden Konferenzen abzuklären.

Das Auto des Ministers. Songhoi-Reiter haben ihn erwartet, sie geben ihm, dem Tuareg, ein Ehrengelicht ins Dorf – noch vor zwei Jahren völlig undenkbar. Tuareg und Songhoi versammeln sich am Konferenzplatz.

*(Schnitt)*

*Henner Papendieck:*

Es ist ein Raum, der am Rande des menschlich Bewohnbaren liegt. Er hat zwar ein Riesenpotential, aber sie haben null Einfluß auf die Regenfälle. Zwei Dürrejahre und ich gehe überhaupt keine Zusagen ein. Es ist absolut fragil. Und sie sehen es ja selbst: die Weiden sind zum Teil völlig abgefressen. Die Verwüstung kommt, Sie haben diese riesen Dünen gesehen. Es gibt große ökologische Probleme. Da müssen wir ehrlich sagen, die sind stärker als wir alle zusammen.

*Kommentar:*

Die Schönheit der Dünen lassen manchmal fast vergessen, welche Gefahren von ihnen drohen. Immer weiter breiten sie sich aus, schränken den Lebensraum der Menschen im Norden Malis immer mehr ein. Wo aber eine wachsende Zahl von Menschen verschiedener Volksgruppen auf immer kleinerem Raum zusammenleben müssen, sind Konflikte nahezu vorprogrammiert.

So entstand das bilaterale Programm Mali Nord. Das Programm soll den sozialen und ökonomischen Stabilisierungsprozeß in den von dem Tuareg-Konflikt betroffenen Nordregionen unterstützen und zur Befriedung dieser Regionen beitragen.

Die rasche Einbindung der arbeitsfähigen Zielbevölkerung in einkommenschaffende Maßnahmen soll humanitäre Soforthilfe dabei zunehmend in die Eigenverantwortung der Zielbevölkerung überführen, den





Selbsthilfswilligen stärken, ethnische Konflikte vermeiden helfen und die Gefahr erneuter Gewalttätigkeiten verringern.

Die Faustregeln sind einfach: nichts ohne die Betroffenen bewerkstelligen; nichts aus der Ferne, alles vor Ort zu lösen suchen; alle Formen des Dialogs unterstützen; möglichst Konsens suchen, auch wenn es lange dauert; nichts von außen importieren, was lokal zu bewerkstelligen ist; hohe lokale Wertschöpfung fördern; lokale Wirtschaftskreisläufe beleben.

Zu dem Programm gehören folgende Maßnahmen:

1. Soforthilfemaßnahmen für rückkehrende Flüchtlinge: Tuareg und Mauren aus den mauretanischen Flüchtlingslagern;
2. Soforthilfemaßnahmen für innerhalb Malis Vertriebene, vor allem Bellah;
3. Reintegration von Flüchtlingen und Vertriebenen durch kurz- und mittelfristig einkommenschaffende Maßnahmen;
4. wirtschaftliche Wiederbelebung durch Investitionen und die Übernahme von Anlaufkosten (vor allem food for work);
5. ein Investitionsprogramm zum Aufbau der zerstörten Infrastruktur (KfW). Von den Maßnahmen des Programms sind etwa 160.000 Menschen direkt betroffen (Tendenz steigend); in dem Gebiet sind rund 36.000 Menschen ansässig.

Der Beitrag der GTZ umfaßt für die Laufzeit von 6 Jahren (9/1993 bis 8/1999) ein Volumen von 18,6 Mio. DM, eine Aufstockung um weitere 2 Mio. DM ist zugesagt. Das Notprogramm soll bis April 1999 fortgesetzt werden und später in ein Programm zur dezentralen Kommunalförderung im Westen von Timbuktu einmünden.

Das Wiederaufbauprogramm aus Mitteln der FZ (4,7 Mio. + 4 Mio. DM zugesagt) umfaßt vor allem Schulen, Gesundheitsstationen und Bürgermeisterämter auf dem Lande. Das zunächst auf 16 Arrondissements angelegte Programm soll die Bedürfnisse von demnächst knapp 30 ländlichen Gemeinden (communes rurales) decken. Das Bauprogramm (haltbare Bauten aus verbessertem lokalem Material) steht unter der technischen Aufsicht eines malischen Teams von Architekten. Derzeit sind 22 Baustellen im Betrieb.

Von der mauretanischen Grenze ausgehend, folgte das Programm in den Jahren 1995 und 1996 der friedlichen Rückgewinnung des Niemandslandes. Léré, 60 km von der Grenze entfernt, einstige Drehscheibe des Ost-West- und des Nord-Süd-Handels im Westen von



Timbuktu, stellte in der heißen Phase der Desintegration von 1994 eine Ausnahme dar. Hier waren Integrierte der einzigen Rebellenbewegung stationiert, die an der Seite der malischen Armee blieb. Diese besondere Einheit sicherte Liärä und Umgebung und verhinderte nicht nur das Banditentum, sondern auch Übergriffe der regulären malischen Armeeeinheiten. Hier haben wir uns deshalb niedergelassen, hier hat alles seinen Anfang genommen. Der Brückenschlag bis ins schwarze Gebiet jenseits des Cordons um Lörö herum dauerte bis zum großen Aussöhnungstreffen von M'Bouna im September 1995.

Die Größe des Gebiets und die intendierte dezentrale Arbeitsweise legten es nahe, Niederlassungen vor Ort einzurichten. Solche Niederlassungen bestehen aus einem eingefaßten, gemieteten Gelände mit einem oder zwei festen Gebäuden, einem Wirtschaftshof, einem Lager, einem Büro mit Tresor, einem Maison de Passage sowie Logistik und Funkverbindung. Mit unseren zehn Niederlassungen decken wir den Raum westlich von Timbuktu heute mehr oder weniger ab. Die Leiter der Niederlassungen stammen aus der jeweiligen sozialen Umgebung und spiegeln die Bevölkerungszusammensetzung unseres Interventionsgebietes wider.

Die Mitarbeiter des Programms agieren in direktem Kontakt mit der Zielgruppe. Jeder Niederlassungsleiter verfügt über ein eigenes Budget. Wir schließen gegenseitig bindende Verträge auf möglichst dezentraler Ebene ab und lassen den Zielgruppen selbst so viel Entscheidungs- und Gestaltungsspielraum wie möglich. Wir arbeiten kaum mit Kleinstgruppen und individuellen nomadischen Ansiedlungen (sites) zusammen. Wir drängen auf sinnvolle lokale Zusammenschlüsse. Die haben sich auch problemlos gebildet.

Die tutelle des Programms bedeutet in unserem Fall nicht Projekträger-, sondern eher Schirmherrschaft. Im September 1996 wechselte die tutelle zum neu gegründeten Ministère des Zones Arides et Semi-Arides (MZASA) über.

Es war die zivile Besonderheit der Konfliktbewältigung, die unser Programm geprägt hat. Zur Orientierung des Programms hat sich im Laufe des Jahres 1995 ein informeller Beirat (Comité Consultative) gebildet, der alle paar Wochen oder Monate tagt. Seine Mitglieder repräsentieren in Bamako Gebiet westlich von Timbuktu. Dieser berät uns in allen grundsätzlichen programmatischen Fragen, verfolgt, wieweit wir seine Empfehlungen umgesetzt haben, und geht mit seinen Feststellungen an die Regierung und die Öffentlichkeit.



Wir sind nur zwei deutsche Mitarbeiter – Ökonom und Soziologin – in einem Programm, das in seiner pyramidalen Struktur viele Dutzend malische Mitarbeiter umfaßt (Beirat, Belegschaft, temporär Beschäftigte), viele hundert weitere berührt (Bauunternehmen, Architekturbüros, Vermesser, Landschaftsplaner usw.) und viele tausend Menschen betrifft. Wir beide stellen zunächst und vor allem das Scharnier zwischen der einen (malischen) Seite und der anderen (deutschen) dar, im wesentlichen eine Aufgabe der Berichterstattung, der Finanzplanung und der Buchhaltung. Für diese Aufgabe haben wir in gemeinsamer Abwägung mit der GTZ eine Consulting-Lösung gefunden, die uns erlaubt, frei und flexibel zu arbeiten.

Wir haben die Mittel zur Hand, um die vielfältigsten Probleme zu lösen. So haben wir etwa im Winter 1995 den Treibstoff für die Boote finanziert, die Ganda Koy brauchte, um am Flußrand des Niger die Waffen einzusammeln, die ihre Kämpfer bei der Kantonierung abgeben mußten – als Ex-Kombattant galt nur, wer sich mit kriegstauglicher Waffe an den Sammelpunkten der Armee präsentieren konnte. Niemand sonst hatte Geld dafür zur Verfügung, aber die Sache brannte allen auf den Nägeln. Das wichtigste: Die Mittel standen uns jeweils sofort zur Verfügung. So konnten wir im Verlaufe der letzten drei Jahre ohne viele Umstände Verknotungen auflösen, Blockaden beseitigen und Schief lagen begradigen.

Gibt es über die erheblichen finanziellen Mittel hinaus einen entscheidenden bilateralen oder gar spezifisch deutschen Beitrag? Wir denken, ja. Als Fremde dürfen wir kulturelle Normen (in Grenzen) verletzen und so die eine oder andere Diskussion anzetteln, die sonst nicht aufkäme. In vielen, langen und mühseligen Gesprächen hat sich Ort für Ort und äußerst allmählich eine gemeinsam akzeptierte Gesprächskultur herausgebildet, in der man sich ungestraft „die vier Wahrheiten“ sagen darf.

Die deutsche Seite gilt, im Gegensatz zur französischen, nicht als Partei, die in dem Konflikt eigene Ziele verfolgt und Vorteile sucht. Wir sind auch nicht Teil des alten Kolonialsystems mit seinen subtileren, meist über die Sprache vermittelten Formen kultureller Herrschaftsausübung.

Das alles ist bei einem so eminent politischen Programm – und darum handelt es sich schließlich – äußerst wichtig. Wir sind zwar fremd und neutral, aber wir mischen uns ein und haben unsere eigene, oft allen



Beteiligten unbequeme (weil kritische) Meinung. Was verhandelt und verlangt wird, muß kritischer Prüfung aus unserem (deutschen) Blickwinkel standhalten.

Das Programm Mali Nord ist das größte Projekt zur Überwindung des bewaffneten Konfliktes und seiner Folgen in Mali. Westlich von Timbuktu wird ihm daher von UNDP die Rolle als lead agency zuerkannt. Seinen öffentlichen Stellenwert in Mali verdankt es fünferlei:

1. Es war bereits arbeitsfähig, als es auf erste Hilfsmaßnahmen am meisten ankam: 1995 und 1996.
2. Es hatte in seinem Raum bald eine unbestrittene Führungsrolle bei Rapatriierung, Reintegration und Wiederaufbau inne.
3. Der Schwerpunkt lag von Anfang an auf wirtschaftlicher Wiederbelebung und auf investiven (wie arbeitsintensiven) Maßnahmen.
4. Die dafür notwendigen Mittel (GTZ/KfW) standen und stehen ihm zur Verfügung.
5. Es arbeitet dezentral; die Zielbevölkerung bestimmt in hohem Maße mit und ist in einem Programm-Beirat vertreten.

Wichtig scheint uns zudem:

6. Das Programm Mali Nord ist eigens gegründet worden, um Konflikte abzubauen und um Rückkehr wie Wiederaufbau zu organisieren. Seine Mittel unterliegen nicht der engen Mittelbindung in einem vorherbestimmten Mengengerüst, sondern können offen verwandt werden. In dieser Flexibilität unterscheidet es sich von allen anderen Projekten im Norden Malis.
7. Das Programm ist zwar eines der Nothilfe, aber nicht auf kürzeste Frist, sondern auf mehrere Jahre angelegt.
8. Für seine (temporäre) Aufgabe hat es sich eine dezentrale Organisationsstruktur aufgebaut. Über ein Netzwerk (tutelle, Beirat und einzelne Berater) ist es mit dem administrativen und politischen Umfeld verbunden.
9. Operational ist es unabhängig und nicht in eine Behörde eingebunden.
10. Mit Betroffenen und Sachkundigen diskutiert man – in sich oft wiederholenden Gesprächen – bis beiden Seiten klar ist, worauf sie sich geeinigt haben.
11. Das im Frankophonen oft postulierte Gegensatzpaar von urgence (Nothilfe) versus développement (Entwicklung) hat hier nie gegolten. Maßnahmen, die kurz- oder mittelfristig keinen Sinn machen, vermeiden wir auch in der Soforthilfe.



12. Gelernt haben wir unter anderem: Keine Maßnahme der Nothilfe ist so eilig, daß sie nicht ruhiger vorheriger Überlegung wert wäre.

*Dr. Henner Papendieck, Ökonom und Wirtschaftshistoriker, war 1977-82 für den DED in Berlin und Ghana tätig. Seit 1989 eigenes Consultingunternehmen (Arbeiten vor allem in Asien und Afrika). Vorarbeiten Programm Mali Nord seit 1993, Durchführung seit 1994.*

*Dr. Barbara Rocksloh-Papendieck ist Soziologin und Sozialplanerin. Forschungen über Frauenarbeit in Ghana und im Umland von Berlin. Seit 1994 im Programm Mali Nord tätig.*

*Entwicklung und Zusammenarbeit, Ausgabe 10/1997, S. 276 ff. (Auszüge).*





## 6. Somalia: Hunger, Konflikte und Hilfe Erfahrungen des Internationalen Roten Kreuzes

### Katastrophenhilfe und Hilfswerke: Grundlagen für das Überleben sichern

Da das vergleichsweise hohe Spendenaufkommen der frühen 90er Jahre nun anscheinend seinem Ende zugeht, brechen für die Hilfsorganisationen schwere Zeiten an. Überleben, sowohl für die Katastrophenopfer wie für die Hilfsorganisationen, wird davon abhängen, ob man sich über einen Mindeststandard in Bezug auf Hilfe und Schutz, den die Katastrophenopfer von den Hilfsorganisationen erwarten dürfen, wird verständigen und entsprechend festlegen können.

Die Entwicklung dieses Standards und die Verhandlung entsprechender Abkommen zwischen allen Beteiligten – Katastrophenopfer, Hilfsorganisationen, Gebern und Gastgeberstaaten – ist die wichtigste Herausforderung der nächsten Jahre. Die Internationale Föderation der Rotkreuz- und Rothalbmondgesellschaften ist verpflichtet, bei der Festlegung dieses Standards eine führende Rolle zu spielen und der Überzeugung, daß die Hilfsorganisationen ihre Verpflichtung sowohl den Spendern wie auch den Hilfeempfängern gegenüber ernst nehmen müssen.

Anfang der 90er Jahre stieg die Zahl der humanitären Hilfsaktionen weltweit enorm an. Eine Reihe von Hilfsorganisationen steigerte ihren



## Das Internationale Rote Kreuz in Somalia: Film-Transkription

*Der Film wurde im Rahmen eines Themenabends von ARTE über „Nicht-regierungsorganisationen“ ausgestrahlt. ZDF/SRG/ARTE 1997.*

### *Rotes Kreuz im Minenfeld*

#### *Kommentar:*

Ohne Unterstützung durch das IKRK müßte der somalische Rote Halbmond auch sein Hauptquartier an der Frontlinie schließen. Durch den Krieg sind Zehntausende Somalis Flüchtlinge geworden. Sie leben in Europa, Afrika, der arabischen Welt. Das IKRK sorgt dafür, daß die auseinandergerissenen Familien wenigstens per Post Kontakt halten können. Solche Dienstleistungen werfen allerdings grundsätzliche Fragen auf. Trägt diese Hilfe nicht dazu bei, eine Gesellschaft unselbständig zu machen? Zementiert man damit nicht das Gefälle zwischen Hilfsempfängern und Helfern und behindert die Suche nach einer dauerhaften Friedenslösung aus eigener Kraft? In Somalia werden solche kritischen Fragen immer wieder aufgeworfen, auch von Mitarbeitern des IKRK.

#### *Hussein Salad*

Es gibt Leute in Somalia, die verallgemeinern und sagen, es wäre besser, wenn wir gar keine Hilfe mehr aus dem Ausland erhielten. Vielleicht würden dann zwar am Schluß nur noch 50.000 Somalis überleben, aber dann gäbe es Friede und einen echten Neuanfang, wobei ich anfügen muß, daß die Hilfe des IKRK im allgemeinen sehr viel positiver bewertet wird.

#### *Kommentar*

Was will das IKRK in Somalia überhaupt? In erster Linie eine neue Hungerkatastrophe verhindern. Mit diesem Ziel engagiert sich die Organisation verstärkt in der Landwirtschaft, gibt Aufbauhilfe bei der Zucht von Kamelen und anderen Nutztieren. Von irgendeiner Entwicklungshilfeorganisation unterscheidet man sich nur noch durch die dauerhafte Präsenz auch in gefährlichen Gebieten.

Durch den Krieg haben viele Somalis ihre Herden verloren, doch Fisch zu essen, das ist bei den Nomaden verpönt. Dennoch lernen in Rascheik, zwei Stunden von Mogadischu entfernt, vertriebene Somalis Fischernetze zu knüpfen, ein Pilotprojekt mit ungewissem Ausgang.

Die Netze werden entweder selbst verwendet oder verkauft. So kommt etwas Geld ins Dorf. Für das IKRK ist das Teil einer präventiven Strategie. Mehr Eigenverantwortung und wirtschaftliches Wohlergehen sollen die Kriegsgefahr vermindern.



*(Schnitt)*

*Gianni Bacchetta, stellvertretender Generaldirektor des IKRK*

Die große Aktion aus der Hungersnot 92/93 hat Abhängigkeitssyndrome geschaffen, die heute noch überleben und dagegen müssen wir kämpfen und da müssen wir uns wehren dagegen

*Frage*

Was machen Sie dagegen?

*Gianni Bacchetta:*

Konkret dagegen? Wir gehen nicht auf alle Wünsche ein, das heißt, wir bestärken sie nicht in ihrem Abhängigkeitsverhalten und viele Wünsche werden einfach nicht erfüllt, weil sie nicht in unser Konzept und letztlich auch nicht in ihr Aufbaukonzept passen, sondern einfach Wünsche sind, weil wir da sind.

Anteil an humanitären Hilfen jedes Jahr um etwa 20 bis 30 Prozent und verdoppelte oder verdreifachte so ihr Budget. Da auch die Zahl der Hilfeempfänger anstieg, begannen die Hilfsorganisationen damit, Programme auszuarbeiten, die nicht etwa wie früher auf einige tausend, sondern auf mehrere hunderttausend Menschen abzielten. Die Ausgaben für humanitäre Soforthilfe stiegen von zwei Prozent der gesamten internationalen Entwicklungshilfe Anfang der 90er bis auf sechs Prozent heute – 1994 waren das knapp 3,5 Milliarden US-Dollar. Aber inzwischen ist klar geworden, daß der Spendenboom zugunsten der humanitären Hilfe, der durch das Ende des Kalten Krieges ausgelöst wurde, seinen Höhepunkt erreicht und auch bereits überschritten hat.

Darüber hinaus ist ein Rückgang der verfügbaren Nahrungsmittelhilfen festzustellen. Der prozentuale Anteil der Nahrungsmittelhilfe für Nothilfeinsätze verdoppelte sich, für die Entwicklungshilfe hingegen wurde er verringert. 1995 lag der prozentuale Anteil der Nahrungsmittel, die für Nothilfemaßnahmen eher als für Entwicklunghilfeprojekte eingesetzt wurden, bei 40 Prozent – eine Zahl, die eine knapper werdende Ressource signalisiert. Laut Prognosen für das Jahr 2000 wird die Menge der verfügbaren Nahrungsmittel mit dem steigenden Bedarf nicht Schritt halten können. Leider bedeutet der Rückgang der Ressourcen nicht gleichzeitig auch einen Rückgang der Anzahl der Bedürftigen. Wie in Kapitel 1 des diesjährigen Weltkatastrophenberichts be-



schrieben, werden weltweit wahrscheinlich mehr und nicht etwa weniger Menschen auf der Flucht sein. Die meisten von ihnen fliehen vor Bürgerkriegen, und ein Großteil dieser Menschen fallen nicht einmal unter den Schutz des Flüchtlingsstatus, da sie es nicht schaffen, aus ihrem Land herauszukommen. 1990 gab es 20 Millionen Menschen, die innerhalb ihres Landes vertrieben wurden und dringend Hilfe benötigten, 1994 waren es derer bereits 26 Millionen.

Während in den letzten Jahren, besonders in Afrika, viele Kriege ein Ende fanden, brachen in Europa und Asien neue aus. Die Veränderung der Staaten und Bündnisse scheint sich fortzusetzen, mit noch mehr Flüchtlingen, wirtschaftlichen Zusammenbrüchen und Menschenrechtsverletzungen. Gegen Ende dieses Jahrzehnts wird die Arbeit für die Hilfsorganisationen gewiß nicht weniger werden.

Natürlich können wir unsere Ressourcen gezielter einsetzen. Unsere Leistungsfähigkeit und Effektivität können noch erhöht werden. Aber wie sieht es damit aus, die Ursachen zu bekämpfen? Wird die humanitäre Hilfe gewissermaßen als „Band Aid“ eingesetzt, um die Untätigkeit auf anderen Ebenen, die für die Ursachenbekämpfung der heutigen Katastrophen von elementarer Bedeutung sind, zu verdecken? Auf der Internationalen Konferenz des Roten Kreuzes und Roten Halbmonds, an der auch 142 Regierungen teilnahmen, um humanitäre Fragen zu erörtern, forderte die Bewegung die Regierungen dringend auf, das Problem des politischen Vakuums anzugehen. Humanitäre Hilfe allein kann viele der heutigen Krisen nicht bewältigen. Sie muß unterstützt werden vom politischen und wirtschaftlichen Handeln der Regierungen, um die Achtung ihrer Unabhängigkeit und Neutralität sicherzustellen. Entsprechende Maßnahmen der Regierungen sind unerlässlich, um zu gewährleisten, daß die Internationale Rotkreuz- und Rothalbmondbewegung den notwendigen humanitären Spielraum hat, den sie braucht, um ihre Arbeit durchführen zu können. Und innerhalb dieses Spielraums müssen wir uns als Rotes Kreuz um eine optimale Leistung bemühen.

Mit dem Verhaltenskodex als Leitfaden müssen die Hilfsorganisationen über die bestehenden Leistungsstandards und ethischen Grundsätze hinausgehen. Eine wachsende Arbeitslast, gepaart mit immer knapper werdenden Ressourcen, bedeutet, daß wir sehr viel klarer denken und handeln müssen. Wie in Teil 2 dieses Berichts erläutert, ist es möglich, humanitäre Hilfe so zu leisten, daß die Katastrophenopfer aktiv beteiligt



werden und dabei Möglichkeiten zum Wiederaufbau bzw. zur Normalisierung der Lage geschaffen werden. So können wir beispielsweise kritischer über die Nahrungsmittelhilfe nachdenken, um sie dazu zu nutzen, langfristig Existenzen aufzubauen und nicht nur kurzfristig knurrende Mägen zu füllen.

Die Hilfsorganisationen werden nicht nur allein nach ihrer Präsenz vor Ort beurteilt, sondern ebenfalls nach der Qualität und Nachhaltigkeit ihrer Arbeit, und auch danach, inwieweit sie für diese Arbeit rechenschaftspflichtig sein können. Die Organisationen, die den geforderten Standard nicht erfüllen können, werden auf der Bühne der humanitären Hilfe bald keine Rolle mehr spielen. Professionelle Hilfsorganisationen müssen auf Veränderungen effektiv reagieren können. Das Minimum ist wirksamer Schutz und Hilfe für die Bedürftigsten. Das und nichts anderes ist der Standard, an dem wir – das Rote Kreuz und der Rote Halbmond – sowie alle anderen Hilfsorganisationen gemessen werden.

*Internationale Föderation der Rotkreuz- und Rothalbmondgesellschaften Genf, April 1996.*

*Deutsches Rotes Kreuz: Weltkatastrophenbericht 1996 des Roten Kreuzes. Genf 1996.*



## 7. Äthiopien: Hilfe und Abhängigkeit Karl-Heinz Böhm: „Menschen helfen Menschen“

### „Menschen helfen Menschen“: Film-Transkription

*„Der gute Mensch von Illubabor. Mit Karlheinz Böhm durch Äthiopien...“,  
Bayerischer Rundfunk 1998*

*Kommentar:*

Hier im Eratal hatte Karlheinz Böhm 1981 damit begonnen, Flüchtlinge aus dem Ogaden auf dem Gelände einer ehemaligen Staatsfarm anzusiedeln.

*Hans-Josef Dreckmann:*

Herr Böhm, hier hat vor gut 16 Jahren alles angefangen. Jetzt mit der Distanz all' der Jahre: Würden Sie's nochmal machen?

*Böhm:*

Ich würde, glaube ich, jedes Ding in meinem Leben, was ich gemacht hab, nochmal machen. Wenn ich es in der Retrospektive sehe, denn ich habe aus meinen Fehlern unheimlich viel gelernt. Ich habe hier Fehler gemacht, wie ich in meinem ganzen Leben Fehler gemacht habe, und habe versucht, diese Fehler zu begreifen und Dinge zu verbessern.



Aber mehr wie irgend etwas anderes, was ich in meinem Leben getan habe, wenn ich die Chance hätte, hier nochmal anzufangen, ich würde jede Sekunde nochmal neu anfangen.

*Dreckmann:*

Ist Ihnen nie die Idee gekommen, daß Hilfe, auch Ihre Hilfe, Menschen in neue Abhängigkeiten bringen könnte, abhängig von Ihrem Geld?

*Böhm:*

Das kommt darauf an, wie man arbeitet. Das stimmt. Wenn die Menschen nicht von vornherein begreifen, daß man da ist, um ihnen eine Entwicklungsmöglichkeit zu geben, die sie selber weiterentwickeln müssen, das heißt, wenn man als Geldgeber kommt oder mit Bedingungen kommt, besteht diese Gefahr ohne weiteres. Aber, wenn man hinkommt und sieht, daß die Menschen eine Entwicklung brauchen, versucht zu begreifen, warum sie selbst diese Entwicklung nicht machen, und sie selber anzuregen, einen Weg weiterzugehen, dann, glaube ich, besteht diese Gefahr nicht.

*Kommentar:*

Vieles, was Böhm in Eratal angepackt hat, hätte eigentlich zu den selbstverständlichen Aufgaben einer Regierung gehört, zum Beispiel, die Menschen mit Trinkwasser zu versorgen. Zu der Wasserstelle von Vidibora kommen heute Menschen und Vieh aus 7 Kilometern Umkreis. Und dabei war es gar nicht teuer, Vidibora zu bauen. Die Stiftung „Menschen für Menschen“ übernahm die Bauplanung und stellte das Material. Alle Bauarbeiten übernahmen die Menschen der Umgebung kostenlos. Heute versorgen sich 15.000 an der Quelle von Vidibora, dem beliebtesten Treffpunkt weit und breit. Wasser gibt es bei Vidibora reichlich und trotzdem gibt es immer wieder Rangeleien. Jeder will beim Wasserschöpfen der erste sein, denn immer noch können die Menschen nicht glauben, daß der Wasserreichtum nicht doch wieder plötzlich versiegt. Auch die Wasserstelle hat Böhm mittlerweile in die Verantwortung der Leute selbst übergeben. Auch wenn er immer mal wieder herkommen will, ist die Fahrt von Karlheinz Böhm durchs Eratal so etwas wie Abschied. Als er vor 16 Jahren hier anfang, gab es neben allgemeinem Medienrummel auch verstecktes Naserümpfen der etablierten Hilfsorganisationen nach dem Motto: alternder Mime sucht neue Lebensrolle. Vielen war der Neuling keineswegs willkommen.

An diesem Tag trifft sich Böhm mit Menschen, die er vor 16 Jahren als



erste in einem Flüchtlingslager überzeugt hatte, mit ihm ins Eraltal zu ziehen und gemeinsam einen Neuanfang zu wagen. Beide Seiten haben diesen Entschluß bis heute nicht bereut. Aber natürlich machen sich die ehemaligen Flüchtlinge Sorgen, wie es weiter gehen soll ohne Mister Karl und das Spendengeld aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Dabei haben Böhm und seine Stiftungen nie Reichtümer verteilt. Die Dörfer, die im Eraltal für die Flüchtlinge gegründet wurden, unterscheiden sich kaum von anderen Dörfern der Umgebung. Wie sollten sie auch, überall ist der Boden karg und die Ernte klein. Wichtiger ist, daß sich die Flüchtlinge aus dem Ogaden, Nomaden und Halbnomaden überhaupt auf Dauer haben ansiedeln lassen.





## 8. Haiti: Dokumentation von Menschenrechtsverletzungen „Witness“ – Zeugen des Terrors

### Funktion von Öffentlichkeit und Publizität im Menschenrechtsschutz

Der Schutz vor Menschenrechtsverletzungen soll zuallererst durch die Rechtsstaatlichkeit und damit durch die Herrschaft des Rechts sichergestellt werden. Somit ist dies zuerst die Aufgabe eines funktionierenden Justizsystems. Dieses ist jedoch in vielen Ländern dieser Erde gerade nicht gegeben.

Es ist heute anerkannt, daß der wesentliche Schutz für Opfer von Menschenrechtsverletzungen in Staaten, in denen das Justizsystem seinen Aufgaben nicht oder gerade in „politischen Fällen“ nur unvollkommen nachkommen kann, nur über die Mobilisierung einer nationalen und internationalen Öffentlichkeit/öffentlichen Meinung zu erlangen ist.

Diese Wirkung beruht darauf, daß auch die meisten nach innen repressiven Regimes nicht auf Außenbeziehungen außen- und sicherheitspolitischer und vor allem wirtschaftlicher Art verzichten können. Diese Beziehungen sind Ansatzpunkte, wo der Hebel internationaler Kritik angesetzt werden kann, wo unter Umständen auch schmerzhaft Sanktionen möglich sind.

Öffentlich vorgetragene Fakten bezüglich Menschenrechtsverletzungen in konkreten Fällen sowie entsprechend vorgetragene Kritik international angesehener Persönlichkeiten, nichtstaatlicher Organisatio-



### **„Witness“ – Zeugen des Terrors: Film-Transkription**

*„Zeugen des Terrors“ wurde 1997 von Bodo Witzke für das ZDF gedreht.*

#### *Kommentar:*

Video-Dokumente, gesammelt bei „Witness“. Übersetzt heißt „Witness“ „Zeuge“. Und das ist es, was „Witness“ will: Mutigen Menschenrechtlern Kameras geben, um deren Augenzeugen-Berichte zu sammeln – für eine Öffentlichkeit, die nur zu gerne wegschaut. „Witness“ ist ein Projekt des amerikanischen Komitees „Rechtsanwälte für die Menschenrechte“. Mitgegründet und unterstützt vor fünf Jahren von Popstars wie Peter Gabriel, von Industrieunternehmen und vielen anderen. Gerade drei Mitarbeiter hat „Witness“. Corinna Bode an der Internet Homepage. Jeder soll Zugang zu den Archiven haben. „Witness“ kämpft mit allen Medienmitteln um Öffentlichkeit.

Im angemieteten Schneiderraum Corinna und Judith Moses, die journalistisch für „Witness“ verantwortlich ist.

Es ist Material von einem Massaker in Zaire. Hutus hatten ein Lager von Tutsis überfallen.

#### *O-Ton*

Ich glaube unser größter Erfolg ist, das unser Material oft Gerichten vorgelegt wird. Vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag, vor dem Internationalen Gerichtshof zu Ruanda. Auch bei nationalen Gerichten ist Material zumindest eingereicht worden, in Ägypten, in Zaire. Das Material geht an die europäische Menschenrechtskommission, an die inneramerikanische Menschenrechtskommission.

#### *(Schnitt)*

#### *„Witness“ auf Haiti*

#### *Kommentar:*

Gedreht werden soll ein Stück über die elenden Lebensbedingungen. Armut, Gewalt und ein ökologisches Desaster, unter dem Hunderttausende leiden, ohne viel daran ändern zu können. Die Armut sei die schwerste Verletzung der Menschenrechte auf Haiti.



Wir fragen La Rose Celeste, warum er sein Leben riskiert für die Menschenrechte.

*La Rose Celeste:*

Die Gesellschaft, in der wir leben, man kann sie sich nicht aussuchen. Für mich ist es fast eine Absurdität, ein gutes Leben zu wählen, wenn andere neben mir leiden.

*Kommentator:*

Welche Hoffnungen haben Sie?

*La Rose Celeste:*

Meine Hoffnung ist, daß eines Tages dieses Volk, die Mehrheit des Volkes, das man in Armut hält, das Opfer von sozialen Ungerechtigkeiten ist, ich habe die Hoffnung, daß alle, ein Recht auf Leben haben, ein Recht auf Bildung, ein Recht auf alles, was ein menschliches Leben ausmacht.

nen und Regierungen setzen die Verantwortlichen unter Erklärungs-  
zwang. Sowohl nach innen wie nach außen kann mit solchen Vorwür-  
fen eine direkte oder schleichende Delegitimierung ihrer Herrschaft  
verbunden sein, die auch für repressive Regimes eine gefährliche  
Wirkung haben kann.

Dieser Grundgedanke der Herstellung von Öffentlichkeit liegt auch dem  
System des internationalen Menschenrechtsschutzes der Vereinten  
Nationen zugrunde. Welchen anderen Sinn hätten denn die Berichts-  
pflichten und Prüfungen nach den Pakten und die Ernennung von  
Sonderberichterstatern für Länder mit massiven Menschenrechtsver-  
letzungen beziehungsweise für bestimmte thematische Bereiche, als  
den, durch die öffentliche Untersuchung und Darstellung sowie an-  
schließende öffentliche Verhandlung das Schamgefühl der Verantwor-  
tlichen zu mobilisieren? Und wo das nichts bewirkt, dann die Sanktionen  
der Staatengemeinschaft zu organisieren.

Ein besonders wichtiger Aspekt ist, daß die öffentliche Bekanntgabe  
des Wissens, daß eine bestimmte Person oder Mehrzahl von Personen  
sich im Gewahrsam der Polizei oder des Militärs befindet, auch eine  
Schutzwirkung im konkreten Fall bedeutet. Durch die öffentliche Doku-



mentation des Wissens um den Fall wird der Druck erzeugt, die Betroffenen wenigstens so zu behandeln, daß sie „vorzeigbar“ bleiben – also stellt – untechnisch gesprochen – Öffentlichkeitsarbeit einen Ersatz für das klassische Habeas-Corpus-Verfahren dar, das wegen der Machtlosigkeit oder Korruption in der Justiz nicht funktioniert. Dieses Vorgehen wird als „The politics of shame“ bezeichnet. Positiv formuliert bedeutet dies aber:

Mit Interventionen zugunsten von politisch Verfolgten und zugunsten von bedrängten Menschenrechtsorganisationen übernehmen diejenigen, die sich für diese einsetzen, ein Teil des Stigmas, das den Verfolgten durch ihre Peiniger aufgedrückt wird. Die Versuche, einzelne Menschen aus der Gesellschaft auszugrenzen, werden dadurch vereitelt, oder es wird einfach schwerer gemacht, diese Menschen auszugrenzen und damit die Voraussetzung für schlimmere Folgen wie Tod oder Verschwindenlassen zu schaffen. Die Intervenierenden geben gleichzeitig einen Teil ihres Ansehens an die Verfolgten ab, was ihnen Schutz und Erleichterung verschafft. Der Befreiungstheologe Father Ed de la Torre berichtete mir beim Besuch in seiner Gefängniszelle im Jahr 1982 in den Philippinen, daß seine Gefängniswärter und Verhörpersonen ihn mit zunehmendem Respekt behandelten, als wenige Tage nach seiner Inhaftierung bereits Hunderte von Briefen gegen seine Gefangennahme eingegangen waren: „WER bist DU, daß sich Menschen aus aller Welt für Dich einsetzen?“ – Daß dies auch eine Quelle der Hoffnung und der Überlebenskraft ist, braucht hier nicht besonders betont zu werden.

Andere Möglichkeiten sind Einladungen an Vertreter von Menschenrechtsorganisationen zur Teilnahme an Botschaftsempfängen. Oder die Nutzung des Besuches von Politikern in repressiven Ländern, die dort öffentlich zur Sprache bringen, was einheimische demokratische Oppositionspolitiker nur unter grossen Risiken sagen können. (...) Grundlage aller Interventionen für den Schutz der Menschenrechte ist die sorgfältige Recherche und Dokumentation der Fakten.

*Werner Lottje: Stille Diplomatie oder Publizität? Überlegungen zum effektiven Schutz der Menschenrechte. In: Eckart Klein (Hrsg.): Stille Diplomatie oder Publizität? Überlegungen zum effektiven Schutz der Menschenrechte. Berlin 1996, S. 99-113.*